

Es war ein heißer Sommer mit viel Regen. »Mir kommt alles wie auf den Kopf gestellt vor«, sagte die Grüne und flüsterte mit mir, fern von Sir und Horst Rehder, berührte mich mit ihrem Haar, so nah war sie mir auf einmal. In der letzten Schulstunde schob sie mir einen Zettel zu: »Wart ab, bis alle weg sind.« Wir liefen Herrn Fischer in die Arme, der sein Fahrrad vom Hof holte und mit einem Schwung daraufsprang, als wäre er nicht fünfundsechzig oder achtzig oder hundert Jahre. Er lachte und rief: »Na, ihr beiden.« Ohne zu wissen, was wir wollten und was uns trieb,

lachten wir auch und beeilten uns, vom Schulhof wegzukommen, über den niedergebrochenen Zaun und durch die Gärten und aus der Stadt, bis wir unter einem Baum am Waldteich saßen. Kein Mensch sonst weit und breit, noch immer Hitze, wir zogen uns aus, schwammen über den See, blieben dem anderen Ufer fern, das Wasser bis zur Brust. Wir wagten uns nicht anzureden oder anzusehen, schwammen zurück und krochen, weit voneinander entfernt, ins Schilf, um uns anzuziehen. Als es zu regnen begann, flüchteten wir wieder unter den Baum, diesmal Schulter an Schulter, und Ursula holte einen Gedichtband von Heine aus ihrer Schultasche hervor. Der Regen tropfte auf das Buch, einen roten Leinenband, der unsere Hände und Gesichter, Schultern und Schenkel verfärbte. »Mein Gott, blutrot«, sagte sie und griff nach dem Buch, das ihr aus den Händen geglitten war. Sie hatte zehn, zwölf Gedichte vorgelesen, mehr nicht. Nun regnete es nicht mehr, wir waren nackt, hatten keine Scheu, uns anzusehen, nochmals zum anderen Ufer zu schwimmen, dort auf der Wiese zu liegen und zu bleiben, bis die Dunkelheit und wieder Regen kam. Das Buch lag ganz durchnäßt im Gras, wir wickelten es in mein Hemd ein, es war sowieso alles rot.

Es folgten schlaflose Nächte, ich wanderte mit Sir oder Horst Rehder in dunklen Straßen umher, vor allem mit der Grünen, die schon ihren Plan fürs Leben fix und fertig hatte: »Ich geh´ zum Theater, deshalb heirate ich nicht und bleibe kinderlos.« Sie nahm bei Cordy, die ich darum bat, Schauspielunterricht und ging an meiner Stelle mit ihr abends ins Operettenhaus. Wenn ich sie spätabends vor ihrer Haustür erwartete, trällerte sie Lehár- oder Strauß-Melodien.

Das Rollendeklamieren machte ihr weniger Spaß, sie meinte: »Die Minna von Barnhelm und die Luise liegen mir eben nicht, viel zu altmodisch.« Sie schwärmte von neuen, ganz ungewöhnlichen Theaterstücken: »Mit Songs, ohne Trallala, du mußt dir irgendwas einfallen lassen!« Nach Mitternacht, im nahen Wald oder auf einer Wiese, erzählte sie wüste Geschichten, für die sie sich phantastische Dekorationen und Kostüme erdachte und am liebsten gleich eine Bühne zwischen Bäumen errichtete, um die Hauptrolle zu spielen. »Ich halt's auf der Schule nicht mehr aus, dieses gewöhnliche Leben und Lernen, lauter Zeug, was ich sowieso nie brauche«, sagte sie und spottete über Herrn Fischer und die anderen Lehrer, die nichts von der Kunst und den wirklichen Problemen verstünden. »Trockene, langweilige Typen.« Ich nickte, mir war auch die Schule verleidet, weil Herr Fischer allzu pedantisch die Orthographie- und Kommafehler meiner langen, schwungvollen Deutschaufsätze ankreuzte und lediglich: »Insgesamt befriedigend« darunterscrieb. »Ja, es muß was passieren, wir dürfen uns nicht alles gefallen lassen«, sagte ich und begeisterte mich immer mehr an Ursulas Ideen. »Theater, Kabarett, Agitprop oder wenigstens ein Flugblatt gegen Fischer!«

In den nächsten Tagen besprachen wir es mit Sir, Horst und noch ein paar anderen, die mit der Schule unzufrieden waren. Aber Horst verspottete Ursulas Pläne und nannte sie: »Operetten-Kitsch!« Statt dessen schlug er vor, eine Schulzeitung zu gründen, nicht ein ödes Agitationsblättchen, sondern so etwas wie Büchners »Hessischen Landboten« oder Ossietzkys »Weltbühne«, jede Woche eine neue aufsehenerregende Folge. »Jeder schreibt ohne Rücksicht auf

Verluste und unter Pseudonym, ich bin Pumphant!« Wir waren Feuer und Flamme, ich nannte mich »Kritikus« und Sir »QED« – Quod erat demonstrandum. Um Erlaubnis gedachten wir niemand zu fragen, die Zeit der Verbote und Zensur war vorbei, das hatte uns Herr Fischer immer wieder gepredigt. Nur die Grüne beharrte auf ihrer »Operetten-Idee«, von Journalismus hielt sie nichts. »Mit Artikelchen könnt ihr höchstens die Schule, so was Primitives, aus den Angeln heben«, sagte sie herablassend, »aber nicht die verkorkste Welt.« Sie lehnte jede Mitarbeit ab. »Aber Ursula«, rief ich ihr nach, »wart doch, wart doch erst mal ab, wie's wird!«

Die Arbeit im Garten blieb liegen, ich begleitete Vater nicht mehr mit dem Hund zum Schützenhofberg oder zu Mutters Laden. »Keine Zeit«, sagte ich, »die Schule.« Doch es war die Zeitung, die mich von früh bis spät beschäftigte, auch im Unterricht, wenn ich irgend etwas schrieb, änderte, dann Sir oder Horst unter der Bank zuschob und Zettel durch die Reihen flatterten, oft begleitet von einem Kichern und Schmunzeln. »Was gibt's da bloß zu lachen?« fragte Herr Fischer, der Ungutes zu ahnen schien. »Nehmt euch zusammen, das Leben ist kein Witz.« Sobald es klingelte, stürmten wir aus dem Klassenzimmer und riegelten uns im Schulkeller ein, wo Roland bunte Überschriften und Karikaturen zu unseren Artikeln entwarf. Nachmittags, im Büro der Gärtnerei von Klaus Hähnels Eltern, schrieben wir auf einer alten »Continental«-Schreibmaschine Seite um Seite ab. Das war in der Nähe des Hubertusplatzes, wo ich oft meinen Bruder erwischte, der neuerdings eigenmächtig mit der Straßenbahn auf Reisen ging. »Woher hast du das

Fahrgeld?» fragte ich ihn. Er zog das Taschenfutter heraus und lachte. »Nur wenn ich Pech habe und Vater treffe, krieg' ich einen Zehner und muß nach Hause fahren.« Er wies auf die Karussells und Luftschaukeln, die hier zum erstenmal nach dem Krieg wieder aufgebaut worden waren. »Fahr mal mit mir«, bat er mich und beachtete gar nicht mehr die Straßenbahn, aus der ihm Vater noch zuwinkte. »Hättest ihn anbetteln können«, sagte ich und zählte die Groschen in meiner Hosentasche. »Ich brauche das Geld für Papier und ein Farbband, Hähnel's Eltern schenken uns nichts. Außerdem hab' ich weder Zeit noch Lust für diesen Rummel, denk dir was Vernünftigeres aus«, wies ich ihn zurecht und lief mit großen Schritten davon. Er folgte mir, rannte, keuchte und drehte sich immer wieder nach dem Karussell mit den schwebenden Zeppelinen um. »Ach so«, sagte ich und blieb stehen, rechnete mir aus, daß genug Geld für den Schreibkram übrigblieb, wenn ich ihm eine Fahrt bezahlte. »Hier hast du das Geld«, sagte ich und hielt ihm zwei Groschen hin. Doch er schüttelte den Kopf, wick mir aus und weinte erst jetzt. »Du denkst bloß an dich«, schrie er mich an. »Ihr denkt alle bloß an euch und nie an andere, nie.«

Von unserem Treiben hielt uns kein gutes Zureden, keine Vorhaltung und erst recht kein Zwang ab. Die Warnungen und Verbote der Lehrer schreckten uns nicht, über Strafen lachten wir und nahmen sie nur zum Anlaß neuer Glossen und Attacken. Sir und Klaus schrieben boshaft über Herrn Fischers Wandtafel-Schweigestunden und den Lateinlehrer Dr. Korino, der von Cäsars Kriegszügen redete, als habe es nichts Wichtigeres in der gesamten Weltgeschichte gegeben. Horst ließ seinen Pumphut-Helden nicht nur

naiv-schlau über die neue Schule rasonieren, sondern auch über viele Neuerungen in der Stadt: Er bestaunte Torten, Bockwürste und weiße Friedensbrötchen in den HO-Läden, konnte sie aber ebensowenig kaufen wie die Roggensemmeln im Konsum, weil er weder Geld noch Marken hatte, nur Hunger. Mir hingegen hatte es die marmorne Götterstatue der Germania auf dem Altmarkt angetan, die beim Bombenangriff umgestürzt und verschwunden war, zerbröckelt vielleicht oder versteckt. »Wo ist die Germania, sollen wir sie suchen und töten, wenn sie noch lebt?« fragte ich frech. Allerlei phantastische Dinge ließ ich in der Ruinenstadt mit der Göttin geschehen: Sie hockte tagsüber in einem verschütteten Luftschutzkeller und steckte nur nachts manchmal ihren Kopf heraus, um zu sehen, was aus Deutschland geworden war. Wenn sie irgend etwas freute, was selten geschah, kroch sie durch die Trümmersteine, lief umher, sprach diesen und jenen an, einmal mich, als ich gerade aus dem Fenster sah. Sie stand unter der Laterne und schraubte eine vergoldete Glühlampe ein, damit ich sie im freundlichsten Licht sehen konnte. »Laß nicht den Kopf hängen, wir kommen schon wieder in die Höhe«, sagte sie lächelnd und ließ ihren Strahlenkranz blitzen, von dem nur ein kleines Stückchen abgebrochen war. Sie wollte mir die Hand reichen, mich als fleißigen Deutsch-Schüler beglückwünschen, schreckte aber vor der Glasscheibe zurück, in der sie sich spiegelte. »Die Zeit ist nicht spurlos an mir vorübergegangen«, gab sie zu. »Ich bin müde geworden, ängstlich und alt, altmodisch.« Und ich rief ihr zu, um sie ein bißchen zu trösten: »Aber vergessen werde ich dich nicht, Germania.« Über diesen letzten Satz regte sich Herr Fischer mehr als über

alles andere auf. »Was soll das bedeuten?« fragte er mich immer wieder, nahm die Schulzeitung von der Wand, an die wir sie geheftet hatten. »Entweder der Satz kommt weg, diese Frechheit, oder die ganze Zeitung, wie ihr wollt.«

Zu Hause gab es eine noch größere Verwirrung: Vater war Kommunist geworden. Er holte den Parteiausweis aus der Schaffnerjacke und zeigte ihn Mutter, die nur den Kopf schüttelte und fragte: »Weißt du denn überhaupt, was Kommunismus ist?« Ich war gespannt auf seine Antwort, unser Lehrer Fischer wich immer aus, wenn wir ihn danach fragten: »Jetzt legen wir erst mal den Grundstein, später bauen wir Mauern, Stein für Stein, zuletzt kommt das Dach darauf, das ist der Kommunismus.« Für Vater war die Sache einfacher, ihn hatten seine Kollegen überredet, in die Partei einzutreten, weil es logisch, vernünftig und vorteilhaft für ihn wäre. »Zum Beispiel habe ich keinen Spätdienst, wenn eine Versammlung ist«, sagte er, »außerdem sind bei uns fast alle drin.« Er hatte sich nicht mehr wohl gefühlt, wenn die anderen an der Endstation oder am Straßenbahndepot über seinen Kopf hinweg von allem möglichen geredet hatten. »Ich bin auch für den Frieden, gegen Krieg und Ausbeutung, soviel wie jetzt hab´ ich noch nie verdient«, erklärte er und atmete erleichtert auf, als Mutter zugab: »Ja, gegen mehr Geld und Frieden hat niemand etwas.« Doch sie setzte ihm weiter zu, weil er bisher nie eine Zeitung oder ein Buch gelesen hatte, auch gar nicht wußte, wie hart und schwer für sie immer noch der Alltag war. »Ich schinde mich für achtzig Mark in der Woche ab, das klingt viel, ist aber nichts wert«, ereiferte sie sich. »Jedesmal am Fünfzehnten sind die

Lebensmittelkarten aufgefuttert, dann kauf ich teure HO-Butter und noch manches unter der Hand. Frag mal deine Partei, wie ich für die Jungen Wintersachen herbeischaffen soll!«